

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 151 (1878)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

23. In Göschenen fliegen 2 Dynamithütten in die Luft. 2 Personen kommen ums Leben, mehrere werden verwundet.

23./24. In dieser Nacht stirbt in Chur Nationalrath Gadmer, ein tüchtiger freisinniger bündnerischer Staatsmann.

25. Postkontrolleur Ruch in Bern feiert sein fünfzigjähriges Jubiläum im Dienste der Postverwaltung.

März 1. An diesem Tage feiert der Buchbinder des Sinkenden Boten, Kaspar Rhy, seinen vor 60 Jahren erfolgten Eintritt in die Stämpflische Buchdruckerei.

2. Am Morgen dieses Tages wird am Sandrain bei Bern ein Haus vom Feuer zerstört; am gleichen Tage wird auch der alte Personenbahnhof in Chaux-de-Fonds ein Raub der Flammen.

5. Zusammentritt der Bundesversammlung. Zur Behandlung kommen hauptsächlich: Das Gesetz über die Militärpflichtersatzsteuer, 2. Entwurf, die Gesetze betreffend die politischen Rechte der Niedergelassenen und Aufenthalter und betreffend die politische Stimmberechtigung der Schweizerbürger; der Gesetzentwurf betreffend die Anlage eidgen. Staatsgelder, das Telegraphentargesetz, Gesetz über die Erhöhung des Verkaufspreises der Frankocouverts und Gesetz über die Besoldung der eidgen. Beamten.

11. Im Kanton Bern Abstimmung über den Ankauf der Bern-Luzernbahn, welcher mit 41,219 gegen 31,277 Stimmen gutgeheißen wird.

18. Bei Anlaß der Märzfeier der „Internationalen Arbeitergesellschaft“ kommt es in Bern zwischen Mitgliedern derselben und der Polizeimannschaft zu einem ernstlichen Handgemenge, wobei einige Landjäger und auch mehrere der Internationalen verwundet werden. Veranlassung zu dieser Ruhestörung gab wieder das Vorantragen der berüchtigten rothen Fahne und die Verweigerung der Herabnahme derselben trotz amtlichen Befehls.

18. Delegirtenversammlung des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins in Bern. (Schluß folgt.)

Aus der Schule.

Lehrer: Also, sage mir, liebes Mariechen, welche Erzeugnisse beziehen wir hauptsächlich von Spanien?

Mariechen: Aus Spanien beziehen wir erstens die spanische Wand, zweitens die spanische Fliege und der Herr Lehrer sein spanisches Rohr.

Lehrer: Ganz gut, mein Kind. Kannst du mir die wichtigsten neueren Erfindungen nennen?

Mariechen: Wein ohne Traubensaft, Kaffee ohne Kaffeebohnen, Bier ohne Malz und Hopfen und Krieg, ohne Rüstungen zu machen, gehört zu den wichtigsten Erfindungen.

Lehrer: Brav, sehr brav; nun noch eine Frage aus der Naturgeschichte. Welche Vögel dienen dem Menschen zur Speise?

Mariechen: Hühner, Tauben. —

Lehrer: Nun Mariechen, was gibt es denn noch für Vögel, die man essen kann?

Mariechen: Kalbervögel und Leberspazzen.

Aus dem Theorie-Saal.

Ein Oberst frug letztes Jahr, als er eine eben ausgeschulte Abtheilung inspizierte, einen Infanteristen:

Was denkt Ihr Euch denn, wenn Ihr einmal im Felde so Eure Fahne flattern sieht?

Rekrut: Daß der Wind geht, Herr Oberst.

Ein geflügeltes Wort.

Heine schrieb als Student einem Freunde: „Schicke mir sofort fünfzig Thaler oder ich verhungere auf deine Kosten.“

Der unächte Bäri.

Frau Pfarrer Eckstein (zu ihrem Manne): „Du Adolf, i ghöre so öppis Verdächtigs, — gang lueg doch unter's Bett, es ist mer als wenn e Schelm d'runder wär!“

Pfarrer Eckstein: „E Schelm? E bhüet is der lieb Gott. Das hätt jiz no gfählt. Das ist halt üse Bäri.“

Der Herr Pfarrer greift mit der Hand unter's Bett und — der wirklich darunter verborgene Dieb leckt ihm, als wenn es der Bäri wäre, die Hand. — Die beiden Ehegatten schlafen beruhigt weiter. Am andern Morgen bemerken sie mit Entsetzen, daß sie vollständig ausgeplündert sind.

Hautkrankheit.

„Meister, i cha my Röbeli nit länger bi Euch la. Er beklagt sich, daß er bi Euch d'Hutkrankheit überhömi.“

Was? ja wolle, warum nit gar, d'Hutkrankheit! Ist das wahr, du Spizbubeföbel?“

„Se persee, wenn es Wurst git, so überhume=n-i d'Hut, git es Erbse, so überhume=n-i wieder d'Hut und wenn i d'Hut nit isse, so haut mi der Meister und de ha=n-is uf myr Hut.“

Ursache genug.

Pfarrer: Loset dir liebe Lüt, dir syt zwar uf B. ppfarret, und doch hömmet Ihr geng uf W. z'Rilche. Gfalle Euch myni Predigte villicht e so gut.

Einer aus B.: Das grad nit, Herr Pfarrer, aber z'W. ist d's Bier verflüemeret schlecht und z'W. ischs besser.

Aus dem Rechnungsunterricht.

Ein Lehrer erklärte seinen Schülern, daß man ungleichartige Größen nicht zusammenrechnen könne. Als er seine Erklärung beendigt hatte, fragte er: „Habt Ihr das recht verstanden?“

Alle. Ja! Ja! (Besonders laut ruft Sophie.)

Lehrer (schlau): „Nun, Sophie! Wie viel machen zusammen: drei Schullehrer und zehn Fünffrankenthaler?“

Sophie (nachdenkend): „Es geiht nit!“

Lehrer: „Warum?“

Sophie: „Will Schulmeister und so viel Füßliber nie zemme chöme!“

Gründlich aufgefaßt.

Lehrer. „Welches sind die Eigenschaften der Wärme und der Kälte?“ Schüler: „Die Wärme dehnt aus und die Kälte zieht zusammen.“ Lehrer. „Sag mir ein Beispiel von dieser Wirkung.“ Schüler. „Im Sommer sind die Tage lang und im Winter kurz.“

Kleine Besoldung.

Ein Beamter klagte über seine kleine Besoldung mit folgenden Worten: „I ma's gwüß nit mache, d'Schue und Alles, was me its Muul stooßt, u bis me d's Hintere kleidet het und drus gässe.“

Gut parirt.

Ein Jüngling neckt seinen Freund: „Du, deine Ohren sind für einen Menschen zu lang.“ „Und die deinigen für einen Esel zu kurz“, war die Antwort.

Kindliche Pietät.

Friseur (zu einem Knaben). „So, junger Herr, nun kommen Sie daran. Wie wünschen Sie die Haare geschnitten?“

Knabe. „Kurz wie der Papa, mit einem Loch in der Mitte.“

Offene Antwort.

Frage: „Der wie vielste bist du in der Schule?“

Antwort: „Wenn ich noch um Einen hinaufkomme, bin ich der Vorletzte.“

Ghestands-Barometer.

Befömmt das Weibchen neue Kleider,
So ist der Himmel blau und heiter.

Läßt der Mann sich nicht bewegen,
Mit der Frau zum Ball zu geh'n,
Gibt's gewalt'gen Thränen-Regen,
Sonnenchein läßt sich nicht seh'n.

Geht der Mann allein zum Biere,
Ist ein Sturmwind vor der Thüre.

Will er sich die Kehle feuchten,
Gibt es starkes Wetterleuchten.

Wenn ihn Freund' besuchen wollen,
Hört man dumpfes Donnerrollen.

Ist der Mann nicht freundlich immer,
Gibt es schwüle Luft im Zimmer.

Will er Herr im Hause sein,
Schlagen überall Blitze ein.

Zieht er willig nicht den Beutel,
Fährt ein Hagel auf den Scheitel.

Und will er zur Wirthschaft gar
Gelder nicht in Menge geben,
Wär der Himmel noch so klar,
Wird alsbald die Erde beben.

Kommt der Mann im Rausch nach Haus,
Bricht ein Donnerwetter aus.

Warum Schneiderniggi kein Türl' werden will.

(Mit Abbildung.)

Es war ein trüber, wüster Märzabend im Jahre 1877; der Regenguft fauste durch Feld und Wald und jagte schwere graue Wolken vor sich her; kaum hie und da wagte es ein Sternlein hervorzugucken und ein bißchen auf die dunkle Erde herabzuzünden, wie es denn da unten eigentlich aussehe, schien aber keinen aparten Gefallen daran zu finden und verbarg das Gwundernäschen bald wieder hinter dem dichten Wolkenumhang. Und das war nicht zu verwundern; Felder, Straßen und Gärten waren vom Schneewasser durchweicht, der Wald rauschte und stöhnte als fänge er ein Klagelied, die Wetterfahnen auf dem Kirchdache drehten sich vor dem Winde dem besten Zeitungsschreiber z'trog, und hie und da schlug der Regen platschend auf Dächer und Scheiben. War es draußen aber wüst und naß, so war es um so heimeliger und behaglicher in der Gaststube des Bären zu Brönzwyhl, wo sich jeweilen am Samstag Abend eine Zahl älterer und jüngerer Brönzwyler einzufinden pflegte, um es sich bei des Wirthes realem Lacote und Burgunder nach der Mühe der Woche einmal wohl fein zu lassen. Auch heute war die Gaststube schier voll und der dicke Bärenwirth und seine flinke Tochter, das lustige Lisele, dem zu Liebe mancher Schoppen extra genommen wurde, hatten alle Hände voll zu thun; die Brönzwyler hielten es eben mit dem alten Spruch, es sei besser, inwendig naß zu sein als auswendig, und je ärger draußen der Sturm tobte und der Regen goß, desto strenger gossen sie den Wein in die durstigen Kehlen.

in der Nacht weiter ergangen ist, weiß der Bote nicht genau zu berichten; sicher ist nur, daß Niggi ein paar Tage ganz unsichtbar blieb und weder im Bären noch auf der Straße, weder in der Kirche noch auf der Stör zu erblicken war und wenn die bösen Zungen, deren es in Brönzweyl so gut gibt wie in Bümpliz und Konstantinopel, behaupteten, Niggi habe jetzt drei Augen, nämlich neben seinen beiden grauen noch ein blaues von seiner Frau, das allmählig grün und gelb werde, so war das nur boshafte Verleumdung, denn gesehen wird es kaum einer haben. Am Samstag Abend aber warten die Gäste im Bären immer noch vergebens auf den tapfern Schneider; er zeigt sich dort nicht mehr. Als ihn aber der Türkenrudi am verwichenen Pfingstmontag zu Rärstligen in der Pinte zum letzten Bagen antraf und spöttisch fragte: wie ist's nun, Niggi, hab' gemeint du seiest schon längst bei den Türken? da sah sich Schneiderniggi zuerst scheu nach allen Seiten um und flüsterte endlich: ich habe mich anders besonnen, Rudi! Es wäre mir doch schier zu streng! und mit dem Sack und dem Wasser ist es neume nichts, das habe ich deutlich gespürt. Wenn ich wieder einmal mit einem Keger heimkäme und fände daheim zwanzig Weiber so räß wie Rathi und jede striegelte mich so wie sie, so wären es mir neue nume z'viel! — Die Lust, Türke zu werden, war dem tapfern Schneiderlein gründlich vergangen, aber trotzdem heißt er heute noch zu Brönzweyl und 2 Stunden Z'ringsetum nicht anders als „der Türk“.

Wie Rothschild Kirchensteuer zahlte.

Eine alte Geschichte, aber immer neu für die, welche sie nöthig haben. Der berühmte Rothschild saß zu Frankfurt in einem Betstuhle und legte einen Sechsbäzler neben sich, zur Steuer für den Kirchenbeutel, mit dem der Meßmer herum ging. Ein neben ihm sitzender Student legte einen halben Gulden daneben, zur Beschämung des Reichen; darauf nahm Rothschild seinen Sechsbäzler zurück und legte einen Gulden an die Stelle; der Student darauf ein Zweiguldenstück; dann Rothschild einen Thaler und endlich der Student ein Goldstück; da kam der Meßmer; der Student, der zunächst saß, warf sein Goldstück vornehm in den Beutel und sah erwartungsvoll auf seines Nachbars Steuer. Rothschild aber, der mit dem Gelde besser umzugehen wußte, schob seinen Thaler wieder in die Tasche und gab seinen ersten Sechsbäzler als Steuer in den Beutel.

Bestens empfohlene Stockfische.

Eine Frau wollte einst ihren Handelsartikel dem Publikum empfehlen und deßhalb ins Tageblatt einrücken lassen: „Bestgewässerte Stockfische;“ da es der Sezer nicht gut lesen konnte, erschien in dem Blatte: „Bestgemästete Stockfische.“

Räthsel.

Welche Leute haben die größten Mäuler?
Die Pharisäer, „die der Wittwen Häuser fressen.“ Matth. 23, 14.

Aus einem ärztlichen Zeugniß.

„Der Angeklagte ist so schwach, daß er eine lebenslängliche Zuchthausstrafe nicht erstehen können.“

Allelei.

Ein Buchhändler sagte über einen undeutenden und zudringlichen Schriftsteller: „Er gleicht ganz seinen Werken, man kann beide nicht los werden.“

„Mein Mann ist so gewissenhaft, daß wenn es ihm nur träumt, er habe etwas genommen, er sich gleich selbst bei Gericht angibt.“ — „So ist der meine auch — nur wenn er etwas genommen hat, meint er, es habe ihm bloß geträumt.“

„Nein“, sagte eine zärtliche Mutter, „ich kann es nicht über mein Herz bringen, meinen Kindern wehe zu thun, und wenn ich sie wirklich einmal züchtigen muß, so chloroformire ich sie jedesmal vorher.“

Als ein dem Zuchtmeister wohlbekanntes Individuum schon wieder in's Zuchthaus kam, sagte der Erstherr: „Was Teufel, seid ihr denn schon wieder hier? Das ist nun das dreizehnte Mal.“ „Dreizehn?“ erwiderte der Eingebrauchte. „Nein! kaum denkbar. Nu, sehn Sie mal, wie sich das zusammenlappert.“

Karl der Kühne von Burgund liebte es, sich mit Hannibal zu vergleichen. Nach der Schlacht bei Grandson, die er gegen die Schweizer verlor, floh er mit verhängtem Zügel, als einer seiner Vertrauten ihm nachsprenge und zurief: „Euer Durchlaucht, heute hat man uns tüchtig gehannibalt.“

Ein Zimmermann ward wegen einer gewaltigen Schlägerei als Zeuge vorgeladen. Um denselben verwirrt zu machen, fragte ihn der Advokat des Gegners: wie weit er denn von den Parteien gestanden, als der Angriff geschehen? Ganz kaltblütig entgegnete er demselben: 4 Fuß 5 Zoll. Wie könnt ihr das so genau wissen? fragte der Richter. „Ich dachte damals“, versetzte der Zimmermann, „es könnte mich ein Narr darnach fragen, darum maß ich es sogleich genau.“

Während einer Theater-Vorstellung fiel von den höchsten Regionen ein Bouquet vor die Füße einer berühmten Schauspielerin. In dem beigesteckten Brief hieß es u. A.: „Wenn Sie Ihren Anbeter sehen wollen, so lenken Sie Ihre Blicke im dritten Akt auf die Galerie — meine Beine werden herabhängen.“

Als bei einer Rekrutennusterung sich auch ein sehr kleiner junger Mensch stellen mußte, sagte der kommandirende Offizier: „Der hat ja kaum 4 Schuh.“ Dieser entgegnete ängstlich: „Ach, auch die nicht einmal, sondern bloß ein paar alte Stiefel.“

Späte Wirkung.

A.: „Ich spüre noch nichts von der Wirkung meiner Kaltwasserkur.“

B.: „Das kommt nicht sogleich; — ich habe eine Dame gekannt, die ist erst ein halbes Jahr darnach gestorben.“

Schaffhausen, Singen, Konstanz, Rheineck und Buchs; an die italienischen bei Chiasso und, wenn die Gotthardbahn fertig sein wird, bei Pino am Langensee. Von unserem Bahnnetz gehören etwa 3 0/0 auswärtigen Gesellschaften an; 1 1/2 0/0 sind wie die Rigibahnen nur Vergnügungsbahnen oder dienen, wie die Ostermündigerlinie und die Bahn Dufour-Lausanne, nur dem Lokalverkehr. Alle übrigen 95 1/2 0/0 sind eigentliche Verkehrsbahnen. An einander gereiht würden unsere Bahnen von Genf bis über Moskau hinausreichen; wollten wir sie nebeneinander von Genf bis zum Bodensee legen, so könnten wir daraus 7 Reihen machen und wären erst noch alle im Bau begriffenen und projektirten Linien fertig, so könnten wir um die ganze Schweiz einen doppelten Eisenbahnring legen und hätten erst noch ein Stück von etwa 700 Kilometer übrig. Aber damit pressirt es einstweilen noch nicht und bis das Alles fertig ist, thut uns beiden, lieber Leser, kein Zahn mehr weh!

Guter Rath.

Eine junge Frau klagte der Mutter, sie sei so unglücklich in ihrer Ehe; alles Gebet nütze da nichts; sie habe doch schon so oft gefleht, der Mann möchte sterben und sie auf diese Weise von ihm erlöst werden! An wen hast du dich denn gewendet? fragte die Mutter. — „An den lieben Gott“, war die Antwort. — „Das wird nichts helfen“, sagte die Mutter. — „Zu der Jungfrau Maria mußt du beten, die wird dich erhören, das Männervolk hält ja immer zusammen.“

Der untroßliche Wittwer.

Ein Mann, dessen Frau im Spital gestorben war, wurde befragt: warum er sich nicht bei der Beerdigung eingefunden. — „Ich hatte wichtige Geschäfte“, erwiderte er, „und wissen Sie, die Pflicht geht vor dem Vergnügen!“

Umgekehrt ist auch gefahren.

Arzt (zum Patienten, der über Kopfweh klagt, beruhigend): „Nun, aus dem Kopfweh würde ich mir nichts machen.“ — Patient: „Ja, ich auch nicht, Herr Doktor, wenn Sie's hätten.“

Sicherer geistlicher Trost.

Ein Meitschi, das an einem Nachtmahlsonntag aus der Kirche kam, sagte: „So, jitz sötti nume no ne Ma ha, de wär' de Alles guet.“ —

Bei der Prüfung.

(Professor zum Studenten): Was ist Ihre erste und heiligste Pflicht, wenn Sie einen Prozeß übernehmen?

Jurist: Mir vor Allem einen Vorstoß geben zu lassen.

„Mein lieber Herr Doktor“, rief eine eingebilddete franke vornehme Dame ihrem Hausarzt bei seinem Eintreten entgegen, „was sagen Sie dazu: ich habe in der vergangenen Nacht sechsmal hintereinander genießt?“ „Sechsmal Gesundheit“, erwiederte trocken der Arzt.

Der Buchrainer brauste nicht auf; er blieb lange still und starrte stier vor sich hin. Widerstrebende Gefühle stritten in seinem Herzen, der Schmerz um den verlorenen Sohn und der Stolz auf seine tapfere Haltung, der alte grimme Haß und die Weichheit, die ihn beim Gedanken an Tannenhofers letzte Worte und an seine verstorbene Schwester, die wie ihre Nichte Breneli hieß, beschlich. Schon wollte der Haß bei ihm die Oberhand behalten; als aber Breneli, an Rudi's Seite sich stellend, flehentlich ihn bat, den unseligen Streit zu vergessen und einzuwilligen, da sprach er mit gebrochener Stimme: „Zeige mir den Ring, Tannenhofers!“ Es war ein schlichter silberner Reif mit einem B. eingravirt. Lange betrachtete ihn der Buchrainer und endlich sagte er: „Es ist richtig, es ist der Ring meiner Schwester Breneli und wohl erinnere ich mich noch an die Zeit, da ich ihn Deinem Vater zurückschickte als Zeichen, daß es vorbei sei zwischen Tannenhof und Buchrain. Damals hab' ich geglaubt, es müsse für alle Zeiten so bleiben und jetzt sehe ich, daß Alles anders geworden, Zeiten und Leute! Ihr seid die Letzten; ich will den alten Haß nicht auf Euch beide vererben; in solcher Zeit thut dem Weib ein stärkerer Schutz noth, als der eines alten Mannes; einen Sohn habe ich im Kampfe für das Vaterland verloren; hätt' es nie geglaubt, daß einer von drüben mir ihn ersetzen sollte; da nimm den Ring wieder, Tannenhofers, und steck ihn Breneli an den Finger. Es soll Friede werden zwischen Buchrain und Tannenhof.“

Und es ward Friede, nicht nur im Emmenthal, sondern im ganzen Schweizerland; zwar war es ein böser, fauler Friede; das Land in Zerrüttung, unter dem Drucke der fremden

Groberer; aber es war doch Friede und die Schweiz hatte Zeit, nach der bösen Zeit wieder Athem zu schöpfen. Zwischen Buchrain und Tannenhof aber war der Friede weder böß noch faul. Zwar konnte der alte Buchrainer trotz der Versöhnung sich nicht entschließen, sein Haus zu verlassen und mit Rudi und Breneli zusammen zu hausen; aber als krausköpfige, wilde Enkel und liebe Enkelinnen, die gar gern zum Großvater auf den Buchrain gingen, ihn umspielten, da kam es ihm doch vor, als sei es eigentlich besser, daß Buchrain und Tannenhof zusammenhielten, und daß es durch den Krieg zum Frieden gekommen sei.

Der unglückliche Blinde.

Die Knechte eines Hauses waren unzufrieden mit der Suppe, die ihnen täglich vorgestellt wurde. Da nahmen sie eines Tages die große zinnerne Suppenschüssel, banden lange Schnüre daran und zogen dieselbe fachte durch den Hof. Als die dazukommende Hausfrau zornig fragte, was sie Dummes thäten, sprachen sie: „Verzeiht, aber die Suppe ist immer so blind und hat keine Augen, da haben wir sie einmal führen wollen.“

Wie man im Grabe die Ruhe wieder findet.

Zu einem Juden, der sich zum Christenthum hatte bekehren lassen, sagte ein Anderer:

Aber David, wenn das dein Vater vernimmt, so wird er sich im Grab umdrehen.

„Thut nichts, thut nichts“, antwortete David, „denn stehst du, in einer Woche kommt mein Bruder und läßt sich auch taufen, da dreht er sich noch einmal um, so ist's wieder gut.“

Heimat. Im Augenblick, wo der Bote dieses schreibt, im August 1877, ist diesem blutigen Krieg kein Ende abzusehen, wenn nicht der Geldmangel, der bei beiden Theilen ungefähr gleich groß sein mag, die Gegner zum Frieden zwingt.

In Frankreich ist ein unblutiger Konflikt ausgebrochen. Der Präsident war nicht derselben Meinung, wie die republikanisch gesinnte Mehrheit der Abgeordnetenkammer, weshalb diese aufgelöst wurde. Bei den nun bald erfolgenden Wahlen wird es sich zeigen, ob die Mehrheit des Volkes auf Seite der Kammermehrheit oder des klerikalen Marschall-Präsidenten steht.

In Amerika, von dem letztes Jahr der Bote sagte, es sehe dort besser aus als im alten Europa, scheint nicht mehr so glänzend zu sein. Ein großer Krawall, der vom streifenden Eisenbahnpersonal verursacht und von dem beschäftigungslosen Pöbel der großen Städte Baltimore, Chicago, St. Louis u. c. zu kolossalen Dimensionen erweitert wurde, mußte blutig unterdrückt werden.

Wie man in den Wald schreit, so schreit es hinaus.

Ein längst verstorbener Pfarrer war mit einem großen Kropfe behaftet. Einst fragte er einen Knaben, welcher rothe Haare hatte, warum er lache. Nach langem Zögern gestand dieser, es sei ein gewisses Thierchen am Kragen des vor ihm Sitzenden heraufgelaufen. — „Hat sie etwa rothe Haare gehabt?“ fragte R. weiter. — „Nein“, sagte der Knabe, „aber einen grusam großen Kropf.“

Der Hausherr.

Ein Unbekannter sprach bei einem Hauswirth ein,

Den fragt er, um gewiß zu sein,
Sind Sieder Hausherr selbst? Ich treff' es doch?
Ja, sprach der Wirth, ich bin es noch,
Doch nur noch einen Augenblick;
Denn meine Frau kommt grad zurück.

Gute Kur.

Ein Oberländer fiel von einem schroffen Felsenabsturz herunter und zerschellte sich das Gesicht und die Kopfhaut so, daß sie stark angeschwollen. Seine Frau lief schnell zum Arzt, der aber einen andern Patienten besorgen mußte und ihr nur den Rath gab, bis er selbst in ihrer Wohnung ankommen könne, ihrem Manne unterdessen nasse, mit etwas Weinessig getränkte Tücher um den Kopf zu schlagen. Die Frau eilte nach Hause, nezte ein Leintuch und schlug es rechts und links dem theuren Ehemann um die Ohren, daß es platschte. Eben kam der Arzt noch hinzu, als sie müde ward. Erschöpft sagte sie dem über die Operation verwunderten Aeskulap, indem sie ihm das Tuch darreichte: Da heisch! Jetzt chiaßt du furtfahren. D's Grebsten hani afangen than!“

Der Arzt machte dieser Kur holla! und fragte besorgt den Kranken um sein Befinden: „I globe“, sagte dieser, „der Grind heb mir afa e chliseli linden; me chiennt jek es Schizlin warten!“ Das geschah auch und die Eheleute waren schließlich mit der Kur zufrieden, die aber nicht für jeden Kopf anzurathen ist.

Das erste Gebot.

„Welches ist das erste Gebot“, fragte ein Pfarrer ein Schulkind im Examen. „Du sollst nicht essen“, war die Antwort. „Aber Ehrigi! was isst de doch!“ sagte der Pfarrer; allein er hatte gut den Kopf zu schütteln und stets von neuem wieder zu fragen; Ehrigi beharrte darauf „Du sollst nicht essen“ sei das erste Gebot und sagte endlich dazu „von dieser Frucht“ habe Gott zu Adam gesagt und das sei lange vor den zehn Geboten geschehen.

Rasche Antwort.

Ein übermüthiger Soldat fragte im Vorbeimarschiren von der Landstraße aus ein altes Mütterchen, das dem Zuge hinter einem Zaune zusah. „Alte Hexe! was macht der Teufel?“ — „Schubfarren“, antwortete diese, „um solche Teufelsbraten, wie du bist, in die Hölle zu führen.“

Schelmenehrgefühl.

Einer erzählte einmal von einem Dritten, der ihn beleidigt hatte, Folgendes:

Schlm und Spizbüöb het er mer g'seid und das hed er mer g'seid und s'hed mer o mid g'macht, i han gwist, daß s'wahr ist. Aber, wo ner mer du seid Bocksbart und Geisantlig, das ist mer du n' ind's Hoipt gstiegen. —

Neues Schnapslied.

Der Wein, der ist ein Schwächling bloß,
Das Bier, der Henker lapp's;
Es brennt und kraßt so recht famos
Im Hals doch nur der Schnaps.

Was scheucht am schnellsten Weh und Leid?
Das Flennen? Nein, ich hab's:
Diemeil ihr seufzet, winselt, schreit,
Ersäuf' ich's flugs im Schnaps.

Von Geist und Bildung schwagt man gern,
Das sei der Ruf der Zeit.
Drum schelten diese weisen Herrn
Den Schnaps vermaledeit.

O nein! die Zeit versteht' auf Ehr
Der Brenner allermeist:
Aus dummen Knollen bildet er
Den einzig wahren Geist.

Mag Sonntags auch der Pfaffe noch
Den Schnaps als Gift verschrei'n,
Ich bring ein feurig Lebehoch
Dem edlen Brantwein.

Zwar kommt mich oft ein Zittern an,
Es schlottert mir der Leib.

„Rehr um, fehr um, du lieber Mann“,
Seufzt dann und weint das Weib.

Und hätt' ich dann die Flasche nicht,
Ich frösch zu Kreuz fürwahr.
Der Schnaps hilft wieder auf dem Wicht,
Und weg ist die Gefahr.

Im Stillen freilich sei's geklagt:
Mir ist doch schlecht zu Muth,
Wenns wie ein Wurm am Herzen nagt
Und brennt im Kopf wie Gluth.

Dann ruft's in mir so dumpf und hohl:
Wo bist du, bess're Zeit,
Da Leib und Seel' noch frisch und wohl? —
Ach, sie ist fern und weil!

Mein stieres Aug' wird feucht, wird naß,
Es faßt mich Angst und Graus.
Stünd' ich noch vor dem ersten Glas,
Ich göß es jählings aus.

Ganz leis drum, Bruder, dir ins Ohr,
Daß Niemand sonst es hört:

„Sag ab dem Schnaps, o sei kein Thor,
„Er hat mein Glück zerstört.“

Was werd ich wieder weich und lind?
Mir Armen hilft's nicht mehr.
Das Zittern kommt. O weh! Geschwind!
O Fluch! Gebt Schnaps mir her!

Die Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft in Bern.

Im Sommer 1876 wurde in Bern ein Jubiläum gefeiert, das für die ganze Schweiz von der größten Bedeutung ist.

Ohne Sang und Klang, ohne Festlichkeiten irgend welcher Art hat die Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft ihr 50. Lebensjahr geschlossen. Und doch, welche segensreiche Thätigkeit hat dieses vaterländische Institut hinter sich! Ein halbes Jahrhundert stets Gutes geleistet zu haben, überall ein Retter in der Noth gewesen zu sein, wo das tödtliche Feuer den Wohlstand der Mitbürger zu zerstören drohte, dieses Bewußtsein ist die schönste Festgabe, die je einem Jubilar zu Theil